

Leseprobe, (im Druck Seite 73-81)

18

Das Lachen hatte gesiegt wie schon sooft, doch die Ernüchterung kam in der Nacht. Fertige Tatsachen gehörten zu Annas Menu, doch diesmal war sie zu weit gegangen. Er wälzte sich hin und her im Bett und fand keinen Schlaf. *Ein eigenes Haus, schön, ja, die Wohnung wird sehr eng, wenn einmal das Kind geboren ist, aber woher soll das Geld kommen, woher? Ich habe es nicht und woher soll sie es haben? Ein Haus mit Risiko, nein, kein Risiko!* Und Geschichten von insolventen Haushalten schwirrten ihm durch den Kopf. *Ich muss mich darum kümmern, mich darum kümmern*, dachte er in Annas Rhetorik.

Das Frühstück verlief wie an jedem Morgen, stumm, Zeitung lesend saßen sie sich gegenüber.

„Du hast gestern toll gekocht!“, sagte er beim Abschied. „Ich komm heute Abend wieder nach Hause. Und“, fügte er hinzu, „vielleicht ein Gulasch und ich schneide die Zwiebeln?“

Anna spielte die Souveräne und rief ihm zu: „In Ordnung, Ordnung!“ Aber sie ärgerte sich heftig. *Wird wieder vorübergehen, vorübergehen*, dachte sie und ließ den Tag kommen.

Franz sagte den Abend beim Imkerverein ab und kaufte ein paar Blumen.

Später saß er in der Küche und schälte die Zwiebeln.

„Wo ist der Bauplatz?“, unterbrach er das Schweigen.

Anna stellte das Gas lauter und das Fleisch brutzelte.

„Wie sollen wir das Haus bezahlen?“

Und Anna holte die Zwiebeln bei ihm ab.

„Brauchen wir ein so großes Haus?“

Und Anna stellte das Gas auf kleine Flamme.

„Jetzt muss es langsam garen“, sagte sie. „Du kannst solange Fernsehen.“

Seine Fragen hatte sie ignoriert und kam auch nicht beim Essen auf sie zurück.

Franz kannte die Sturheit seiner Frau und wusste nach wie vor kein Mittel dagegen. Und er war ohnehin in ambivalenter Stimmung. Antworten auf die Fragen brauchte er unbedingt, ja, aber bitte kurz und bündig, ja nicht das Ventil ganz öffnen.

Er saß in seinem Sessel und pulte an einem Stückchen Haut am Nagelbett. Er fühlte sich hilflos, ausgeliefert und – wollte das Haus.

Sie muss solange am Abend kochen, bis ich Klarheit habe, dachte er und wusste, wie lästig ihr das war. Er bestellte jeden Tag ein anderes Menü zum Abendessen und bot seine Hilfe an, so wie am Anfang ihres gemeinsamen Lebens. Das war seine einzige Waffe.

Und Anna spielte das Spiel mit und war immer fröhlich. Sie kochte nacheinander die gesamte Palette der Lieblingsgerichte. Und nichts geschah. Wie Drohungen standen die Fragen unsichtbar im Raum. Er wiederholte sie anfangs, dann nicht mehr.

Schließlich konnte er das Essen nicht mehr genießen und loben wollte er auch nicht mehr. Er ließ große Stücke auf dem Teller, ohne dass sie reagierte. Fast hätte er kapituliert – und dann aber endgültig das Handtuch geworfen.

Anna beobachtete genau und ging bis an die Grenze. Sie genoss die Schwäche des Mannes, seine Anspannung und Abhängigkeit. Durch die Reste auf dem Teller ließ sie sich nicht provozieren und sie legte sie zurück in den Topf. Sie, die noch nie einen Orgasmus erlebt hatte, holte sich hier die Befriedigung.

„Schade, dass dir mein Essen nicht mehr schmeckt, schade. Da koche ich ganz umsonst, ganz umsonst“, sagte sie eines Abends mit ihrem breiten Lächeln.

„Wie war das doch neulich, neulich, als du die Zwiebeln, Zwiebeln fürs Gulasch geschnitten hast, geschnitten hast, da stelltest du mir drei Fragen, drei Fragen. Du meinst wohl, ich hätte das nicht gehört, nicht gehört? Sehr wohl hab ich es gehört, gehört, nur die Zeit war noch nicht reif, reif. Die Zeit muss reif sein, reif

wie die Birnen und Äpfel im Herbst, Herbst. Wenn man sie zu früh pflückt, zu früh pflückt, schmecken sie sauer.“

Jetzt geht es los, dachte Franz und schwankte zwischen Neugier und innerem Widerstand, erhob sich unwillig, schaute Richtung Fernseher und bekam unvermittelt einen Schubs. Er landete auf seinem Stuhl am Tisch und sie schob ihn ein Stück nach vorn.

„Warte kurz, nur kurz, ich zeig dir was!“ Und ein frisches Lachen begleitete die Worte.

Franz kniff die Lippen zusammen und auch die Hinternbacken, verschränkte die Arme und blieb sitzen im Sprung. Es dauerte nur wenige Sekunden, da war sie zurück mit einem Stoß gleich großer Zettel in der Hand. Sie strich mit der flachen Hand über die hölzerne Tischplatte, so, als wolle sie Krümel entfernen, und legte dann sorgfältig ein Blatt neben das andere in systematischer Ordnung.

„Glaub nicht, dass ich nicht wüsste, wüsste, was dich umtreibt, umtreibt, Franz. Ich weiß genau, was dich quält, quält, seit du von den Hausplänen weißt, den Hausplänen“, begann sie, Einfühlsamkeit vortäuschend, mit weicher Stimme und ihr Lächeln roch überlegen.

Franz fühlte sich ertappt und schaute nur zögernd auf die Papiere.

Sie ließ ihm jedoch keine Zeit und fuhr schnell fort: „Du glaubst wohl, ich plane etwas Halbes, Halbes? Nein, Halbheiten, Halbheiten lass ich nicht zu! Keine Halbheiten!“ Und sie deutete auf rot unterstrichene Überschriften wie: „*Erdarbeiten*“ – „*Maurerarbeiten*“ – „*Elektriker*“.

Und dann machte sie eine Faust und schlug damit auf zwei Blätter: „**Soll**“ und „**Haben**“ stand darauf, fein säuberlich gegenübergestellt. Franz wurde es schwindelig und seine Augen schwammen. Es dauerte eine Weile, bis er lesen konnte.

„Du siehst die Bilanz, Bilanz“, fuhr sie fort. „Auf der Haben-Seite steht die höhere Zahl. Nur darauf kommt es an, kommt es an“, fuhr sie fort und lachte auf, so wie andere Menschen unflätig rülpsen.

Die Zahlen waren hoch und Franz verstand nichts. Er sah auf die kurzfingerigen Hände der Frau, wie sie einen Posten nach dem anderen mit dem Zeigefinger berührte und anfang zu lachen. Sie deutete auf die Zahlen in immer größerem Tempo, sie nahm die zweite Hand zu Hilfe, sie tippte mit zwei Fingern auf Zahlen und lachte rhythmisch dazu. Franz konnte nicht so schnell schauen, wie sie tippte, er irrte mit den Augen herum zwischen den Zahlen und verstand nach wie vor nichts. Plötzlich bremste er die tanzenden Hände mit einem schnellen Griff. Er hielt sie fest und spürte keinen Gegendruck.

„Woher kommt das viele Geld, so viel Geld auf der Habenseite, Habenseite?“ Unbewusst übernahm er wieder Annas rhetorischen Tick und es wurde ganz still im Raum.

Das blieb ein paar Sekunden so. Dann befreite Anna ihre Hände mit einem schrillen: „He!“ Sie schob die durcheinandergeratene Blätter zusammen, entwirrte die Unordnung, schlug die Kante des Bündels drei Mal hintereinander auf die Tischplatte, bis die Blätter genau übereinanderlagen, und sah ihn an mit funkelnden Augen. Das ging alles blitzschnell, die Blätter verschwanden in einer Schublade, sie klatschte ein Mal kräftig in die Hände und schlüpfte behänd in seine Rolle: keine Auflistung von Geldquellen, keine Zahlengebäude, kein typischer Anna-Redeschwall. Knapp und anschaulich, wie sie es von Franz gewohnt war, erzählte sie die Geschichte aus der Bibel von dem Mann, der sich in ein fernes Land begab, um ein Reich zu erwerben, und der seinen Knechten, die zurückblieben, Geld gab, jedem eine bestimmte Summe, und sie aufforderte, Handel zu treiben und damit das Geld zu vermehren. Und als der Mann von seiner Reise zurückkehrte, hatte der eine das Geld verzehnfacht, der andere verfünffacht, der dritte aber kam und sagte: „Herr, ich habe das Geld in einem Schweiß Tuch verwahrt, ich hatte Angst vor dir.“ Und er gab ihm dieselbe Summe zurück, die er zuvor bekommen hatte.

„Verzehnfacht der eine“, wiederholte Anna. „Verzehnfacht! Wuchert mit euren Pfunden, hat der Pfarrer gesagt. Wuchert! Das habe ich mir zu Herzen

genommen, Herzen genommen – damals vor vielen Jahren, vor vielen Jahren.“ Und sie steckte wieder drin in ihrer eigenen Rolle und fuhr fort: „Verzehnfacht, verhundertfacht, wuchert mit euren Pfunden, hat der Pfarrer gesagt, der Pfarrer gesagt, wuchert, wuchert!“ Und sie breitete die Arme aus und beschrieb große, immer größere Kreise und fing an zu lachen, stand auf, um die Kreise zu erweitern, nahm einen Bleistift in die Hand, um immer größere Kreise in die Luft zeichnen zu können, und dabei lachte sie lauter und lauter.

Und wieder saugte ihr Lachen alle Fragen und den Mann ein. Wie Irre tanzten sie durch den Raum. „Wuchern, wuchern, wuchern!“ , sangen sie beide lachend. „Wuchern, wuchern, wuchern!“

Sie berührten sich kein einziges Mal, jeder tanzte für sich und nur im gemeinsamen Lachen und Rufen waren sie vereint, bis Anna plötzlich in erstarrter Pose verharrte, noch ein paar Mal ersterbend „Wuchern, wuchern, wuchern!“ hauchte, Franz, der nicht so schnell bremsen konnte, fixierte, ihre Glieder in normale Position zurückversetzte, noch einmal laut wiederholte: „Wuchern, ja, wuchern!“ – und dann hinzufügte: „Und jetzt gehen wir ins Bett“, sich umdrehte und durch die Tür verschwand.

Franz stand atemlos da. *Wuchern, wuchern*, dröhnte es in seinem Kopf, doch was das konkret in diesem Fall bedeuten sollte, konnte er nicht entwirren. Nach wie vor blieb die Frage unbeantwortet: Woher kam das Geld?

Er ging in den verdunkelten Schlafrum, setzte sich auf den Bettrand, ärgerte sich über die blöde Tanzerei mit Anna und schwitzte. Wieder hatte er sich von der Frau mitreißen lassen und stand am Ende da wie ein nacktes Kind. Die Frau tat nie, was er wollte und erwartete. Warum konnte er nicht einfach sagen: Antworte mir klar oder mach deine Sache allein und lass mich in Ruhe?! Warum fing ihn die Frau immer wieder ein? Warum konnte er sie nicht lassen und endgültig gehen, endgültig abhauen in seine Welt und in eine neue kleine, eigene Wohnung?

Als er irgendwann eingeschlafen war, träumte er von einem schönen Haus mit

Garten, er saß an seinem Schreibtisch am Fenster und als er in den Garten schaute, sah er ein Kind herumspringen in bunten Kleidern. Und dann, wie kaltes Wasser auf warmes folgt, stand er plötzlich vor seinen chaotischen Schränken von früher und suchte verzweifelt nach Socken ohne Loch, als er plötzlich aufschreckte, es taghell war im Raum und Anna neben ihrem schon lange unberührten Bett stand, hoch aufgerichtet, stolz, die Arme um ihren runden Bauch gelegt und die Hände gefaltet. Mit herausforderndem Lächeln schaute sie ihn an und er begriff erst nach und nach, was sie im Folgenden von sich gab: Sie habe gespart seit ihrer Kindheit, Kindheit, sagte sie, sie habe ihr Geld angelegt, angelegt, sagte sie, sie habe all ihre Freizeit darauf verwandt, sagte sie, Wege zu finden, Wege zu finden, ihr Geld zu vermehren. Und eine Menge sei auch von ihm gekommen, „... ist von dir gekommen“, sagte sie, setzte sich auf ihr Bett, beugte sich zu ihm rüber und legte einen Arm um seine Schultern, als suche sie Nähe, sie habe die Strümpfe gestopft und auch die Unterhemden, sie habe genau Buch geführt über jeden Pfennig, jeder Pfennig sollte wuchern wie der Knöterich im Garten, der ganze Gebäude überwuchert wie der Efeu an der Mauer am Rande des Ortes. (Sie schluckte ein paar Mal und rutschte näher zu ihm hin.) „Geld, das du mir für den Haushalt gegeben hast, gegeben hast, habe ich nicht ausgegeben, ausgegeben, ich habe es gespart, weggelegt, angelegt, gespart, weggelegt, angelegt“, sagte sie, „auch mein Taschengeld, das du mir gabst, nicht ausgegeben, ausgegeben, sondern gespart, weggelegt, angelegt, gespart, weggelegt, angelegt.“

Fortsetzung des Traumes oder Wirklichkeit? Franz rieb sich die Augen, litt unter der Schwere des Armes auf seinen Schultern, entzog sich ihm und ließ den Arm den Bruchteil einer Sekunde allein in der Luft stehen, bis er runtersackte, und dann plapperte er mit: „Ja, sparen, weglegen, anlegen, sparen, weglegen, anlegen ...“

Und wäre es nicht mitten in der Nacht gewesen und er hätte schlaftrunken nicht so eindeutig eingestimmt, Anna hätte bestimmt wieder zu lachen begonnen. So

knipste sie das Licht aus und verließ leise singend das Zimmer: „Sparen, weglegen, anlegen ...“

Und für Franz war es wie ein Schlaflied, das ihn tief und fest mitnahm.

Beruhigt und den Kopf einigermaßen geordnet, das Bewusstsein gestärkt angesichts der Fakten, deren Hintergrund er ohnehin nicht ergründen konnte, wachte er am kommenden Morgen auf. Er ließ den Tag kommen, als sei nichts vorgefallen in der Nacht, das gemeinsame schnelle Frühstück mit Zeitung – und dann war er fast nur noch er selbst mit seinem Job und den Vereinen und Freunden und, man darf es nicht vergessen, der Aussicht auf ein eigenes Haus.

Auch wenn die Wochentage wieder ganz ihm gehörten, die Sonntage waren zu der Zeit noch in alter Form – bis eines Sonntagmorgens schon beim Frühstück das Bügelbrett mitten im Zimmer stand. Franz, schon weit weg von Anna und inzwischen geschult, übersah es geflissentlich am Anfang und wartete ab.

Das Wetter war sonnig und warm und es lief zunächst alles wie eingespielt. Sie machten ihren traditionellen Spaziergang, aßen zu Mittag. Die Pause nach dem Essen dehnte Anna an diesem Tag ungewöhnlich lang und kam dann schließlich anstatt mit dem Kaffee mit einem Korb Bügelwäsche ins Zimmer. „Ich bin die Woche über nicht dazu gekommenkommen, geht alles jetzt schon viel langsamerlangsamer, das Kind strampelt kräftigkräftig, du wirst es verstehenverstehen, es sind jetzt die letzten Wochenwochen.“

Vorsicht! Gleich stoppen!

Franz hatte diesmal keine Minute Geduld. Er ließ sie mit dem Korb in der Hand stehen, ließ sie reden, ging in die Küche, fand dort den Kaffee, goss sich schnell eine Tasse ein, ging zu seinem Schreibtisch, zeigte der Frau, die an der Tür stand, wieder den Rücken, doch nur kurz, ließ die Tasse am unerlaubten Platz stehen, nahm Hut und Jacke, schob sich unwirsch an ihr vorbei und zog laut schlagend die Tür ins Schloss.

Ihre Liebe war verschwunden, doch an Trennung dachten sie nicht. Das Kind war noch in Annas Bauch, das neue Haus hatte Fenster und Haustür und Anna machte ihm das Leben nach wie vor bequem.

Ein neuer Alltag pendelte sich ein. Es gab gemeinsame Mahlzeiten und den gemeinsamen Schlaf in der Wohnung in getrennten Zimmern.

Sie lebten aber nicht völlig sprachlos nebeneinanderher.

„Kommende Woche ist Wahl in ...“ – „... ist ein Krieg ausgebrochen ...“ – „... bekriegen sich die eingeborenen Stämme ...“ – „... fand man ein totes Kind vor der Babyklappe ...“

Wie damals, als Franz im Supermarkt sein Lexikonwissen über die Vanille aus Madagaskar oder die Hartweizen-Spaghetti preisgab, nur um nicht schweigen zu müssen, schaffte er mit den Schlagzeilen eine scheinkommunikative Welt – und wenn ihm mal nichts einfiel, es kurzzeitig still war, ergriff sie das Wort, sprach von dem Kind, das nun bald geboren würde, von Windeln und Puder, das sie gekauft habe, und von dem zusätzlichen Geld, das sie brauche, vor allem, wenn das Kind einmal da sei.

So, als habe Anna seinem Leben einen Stoß gegeben, machte Franz schneller als erwartet Karriere. Die Enttäuschung in der Liebe wurde in die Erinnerung eingereiht und die Ehe wurde der äußere Schmuck seines Lebens. Er hatte sich in Annas Ordnung eingerichtet, sie machte ihm das Leben bequem und er meinte, es sei so auf alle Fälle besser als früher. Geschichten erzählte er nur noch seinen Freunden und was ihm wirklich wichtig war, sammelte er wieder auf dem Papier. Am Ehetisch hier und da wurden die Schlagzeilen aus der Zeitung mehr und mehr von Berichten über seine neuen Aufgaben abgelöst und Anna hörte ihm – geduldig lächelnd – zu.

Stolz stand sie neben ihm, als er feierlich in sein neues Amt als Schulleiter eingeführt wurde. Wie weggeblasen war die Schwäche in seinem Körper. Und seine Erfolgsberichte waren Balsam für die Seele seiner Frau. Die sah sich in

voller Übereinstimmung mit ihren Plänen. Genau so hatte sie sich alles vorgestellt. Statt Liebe entwickelte sie Stolz auf den Mann, der im öffentlichen Leben mehr und mehr Ansehen gewann und damit auch ihren Level hob. Schließlich stützten sie sich gegenseitig in dem Sinne, dass Anna stolz war auf Franz und Franz stolz auf Annas Stolz.

19

Monolog im Mutterleib. Ein Versuch.

Der Beginn in meiner Vorstellung

Ein Anfang im Wasser, erst schwebend und getragen im Flüssigkeitsmantel, dann fixiert wie eine Wasserpflanze entfalte ich mich im nassen Element.

Die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle als erste unerbittliche Festlegung. Fast unsichtbar winzig und unspektakulär zwischen Millionen Verlierern, herausgehoben und vorausbestimmt.

So zeigt es das Mikroskop: kleiner als eine Nadelspitze, dann ein winziger Haufen, nach wenigen Wochen schon Erkennbares: Kopf, Augen, Nase, Ohren, Mund, Arme, Hände, Finger, Beine und die Füße. Aus der Dämmerung einer amorphen Masse zu immer genauer bestimmbareren Formen und Funktionen. Aus der sehr engen Verkoppelung mit der Umgebung allmähliche Lösung zum eigenständigen Organismus, schließlich die Nabelschnur als Zeichen einer länger andauernden Unselbstständigkeit. Und Wasser, überall Wasser ringsum, warmes Wasser.